

wann sie einen Sohn würde geboren haben, und mir, so bald mich dein Pfeil getroffen hätte. So wurden wir beide als ein Löwenpaar geboren; mit der Zeit wurde sie schwanger und starb, als sie diesen Knaben geboren hatte, den ich mit der Milch anderer Löwinnen gross zog. Heute aber, da dein Pfeil mich traf, bin auch ich von meinem Fluche erlöst; nimm daher diesen meinen Sohn, der ein tüchtiger Mann werden wird, von mir hin, denn auch dieses haben damals die heiligen Männer mir befohlen.“ Nach diesen Worten verschwand der Yaksha Sāta, der König aber nahm den Knaben und kehrte in seinen Palast zurück. Weil er von Sāta war getragen (*vah*) worden, deswegen nannte ihn der König Sātavāhana, und als er erwachsen war, übertrug er ihm die königliche Würde. Der König Dvipikāri zog sich darauf in einen heiligen Wald zurück, und Sātavāhana wurde ein weltbeherrschender Fürst.

Nach dieser Erzählung, um die ihn Kānabhūti gebeten, fuhr Guṇādhyā in dem Berichte über sein eigenes Leben fort.

Einmal, als das Frühlingsfest gefeiert wurde, befand sich der König Sātavāhana in jenem von der Göttin angelegten Garten. Nachdem er lange dort umhergewandelt, wie der Götterfürst im Nandana-Hain, stieg er mit seinen Gemahlinnen in einen schönen Teich, der Kurzweil wegen; er nahm dann Wasser in die Hand und bespritzte sie unter lauten Scherzen damit, sie dagegen bespritzten nun auch ihn, wie die Elefantenweibchen den Herrn der Herde. Einige der Frauen, deren Gesicht mit Wasser wie übergossen war, während die Augen durch das abespülte schwarze Augenpulver verdunkelt wurden, und deren Glieder, indem die Kleider sich fest anschniegten, ihre Reize nicht mehr verhüllten, schlugen auf ihn zu, er aber verfolgte sie wie der Wind die jungen Reben im Walde, wie dieser Blätter bewegt und Blumen raubt, so er den Schmuck der Stirne und das Halsgeschmeide der Schönen. Die geliebteste Gattin des Königs aber, deren Leib zart war wie die Sirisbablume, fühlte sich von dem Spiele ermüdet und sagte, als der König sie mit Wasser bespritzte, ungeduldig: „Quäle mich nicht mehr, o König, mit diesem Wasser!“ (*mo-daka*). Der König liess darauf sogleich Erfrischungen (*modaka*) herbeibringen; da lachte die Königin und sagte: „Mein König, was braucht man denn noch im Wasser Erfrischungen! Ich habe dir ja gesagt: Bespritzte mich nicht mit Wasser! Weissst du denn nicht, dass nach den Wohlautgesetzen die Wörter *mā* und *udaka* zu *modaka* verbunden werden? Kennst du nicht die Grammatik? Wie kannst du so unwissend sein!“ Bei diesen Worten der sprachgelehrten Königin fühlte der König die tiefste Beschämung, während alle die andern Frauen lachten. Er gab sogleich das Spiel im Wasser auf und eilte in seinen Palast, um von Niemandem gesehen zu werden, da er, in seinem Stolz gedemüthigt, eine Art Verachtung gegen sich selbst in ihm sich gebildet hatte. Dort ergab er sich ganz den betrübendsten Gedanken, wies alle Speise und Trank von sich und, wie seiner Sinne beraubt, war er wie ein Bild zu schauen, ohne auf irgend eine Frage zu antworten. „Entweder muss ich Gelehrsamkeit erlangen, oder der Tod ist mein einziger Trost“, mit solchen Gedanken warf er sich auf sein Lager, während Fieberguth ihn verzehrte. Die ganzen Umgebungen des Königs, als sie diesen sonderbaren Zustand desselben bemerkten, waren ausser sich, und rathlos fragte jeder: „Was mag das bedeuten?“ Von seinen Dienern erfuhren ich und Sarvavarma endlich auch sein Übelbefinden, und so ging der Tag dahin. Am späten Abend, als man uns sagte, dass der König noch immer krank sei, wurde einer der Leibdiener des Königs, Namens Rājahanāsa, von uns herbeigerufen und nach dem körperlichen Befinden desselben befragt; dieser sprach: „Nie habe ich früher den König so niedergeschlagen gesehen; seine Gemahlinnen aber haben mir im heftigsten Zorne gesagt, dass er heute von der mit falscher Gelehrsamkeit prunkenden Königin Viśnusakti öffentlich sei verhöhnt worden.“ Durch diesen Bericht des königlichen Dieners wurden wir beide sehr betrübt, und ich dachte, von Zweifeln erfasst: „Hätte der König eine Krankheit, so müsste man die Ärzte zu ihm schicken, ist es aber ein geistiges Übel, so gibt es kein Heilmittel für ihn. Und doch hat er keinen Gegner im Reiche, da alle seine Feinde ausgerottet sind, auch lieben ihn seine Unterthanen, und Mangel oder sonstige Land-